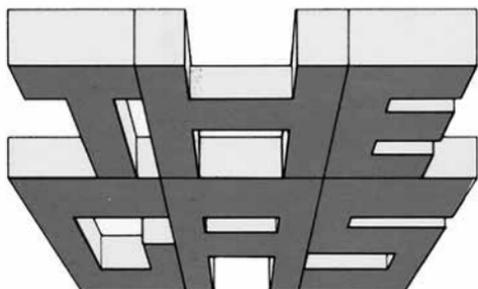


# CHARLES PLATT



Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *The Gas*  
erschien erstmals 1970 im Verlag Ophelia Press.  
Überarbeitete Ausgabe 1995 bei Loompanics Unlimited  
Copyright © 1995 by Charles Platt  
Copyright für die Einleitung © 2017 by Charles Platt  
Copyright für das Vorwort © 1979 by Philip José Farmer

Einmalige Auflage Februar 2019  
Copyright © dieser Ausgabe 2019 by Festa Verlag, Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten

Für David Britton –  
einen mutigen Idealisten.

# EINLEITUNG

## WIDERWÄRTIG UND UNDRUCKBAR

1969 war ich ein blasser, unterernährter, chronisch verklemmter britischer Außenseiter. Ich hatte das College geschmissen, war mit einer Frau zusammengezogen, die prompt das Interesse an unserem Sexleben verlor, und entwickelte einen schwelenden Zorn auf alles, der seinen Ausdruck in heftigem Trinken und halsbrecherischen Autofahrten fand.

Doch in jenem Jahr besuchte ich auch die Vereinigten Staaten (Abb. 1) und entdeckte, dass das Leben nicht zwangsläufig trostlos und elend sein musste. In Amerika gab es verfassungsmäßig garantierte Freiheiten, lukrative schriftstellerische Möglichkeiten, sexuell unternehmungslustige Frauen und zufriedenstellend beheizte Wohnungen. Was konnte man mehr vom Leben verlangen?

Der Höhepunkt dieses Aha-Erlebnisses war meine Begegnung mit Brian Kirby, dem Herausgeber von Essex House, einem unbedeutenden Imprint eines Pornoverlagsimperiums aus Los Angeles. Kirby gab eine subversive Buchreihe heraus mit solchen Titeln wie Philip José Farmers großartigem *The Image of the Beast* (Abb. 2), das Hardcore-Sex und Science-Fiction mischte. Mit blindem Feuereifer beauftragte er mich, etwas für sein Imprint



Abb. 1. Der Autor 1969 (im Alter von 24 Jahren) bei seiner Ankunft am Kennedy Airport in New York City – noch nichts von seinem bevorstehenden Auftrag, *The Gas* zu schreiben, ahnend.

zu schreiben, obwohl er noch nie etwas von mir gelesen hatte.

Er machte mir eine einfache Vorgabe: Ich sollte die ekligsten Tiefen meiner Psyche ausloten, jede spermafleckige Fantasie hervorkramen und aus dieser übel riechenden Masse eine knallharte, explosive Geschichte machen. Für mich war das eine einzigartige Gelegenheit, meine britischen Hemmungen zu exorzieren. Und es war ein hervorragendes Ventil für meinen Zorn auf mein britisches Erbe, auf meine Freundin, meine frühere Universität, meine Vermieterin, meine Mutter und das Leben im Allgemeinen.

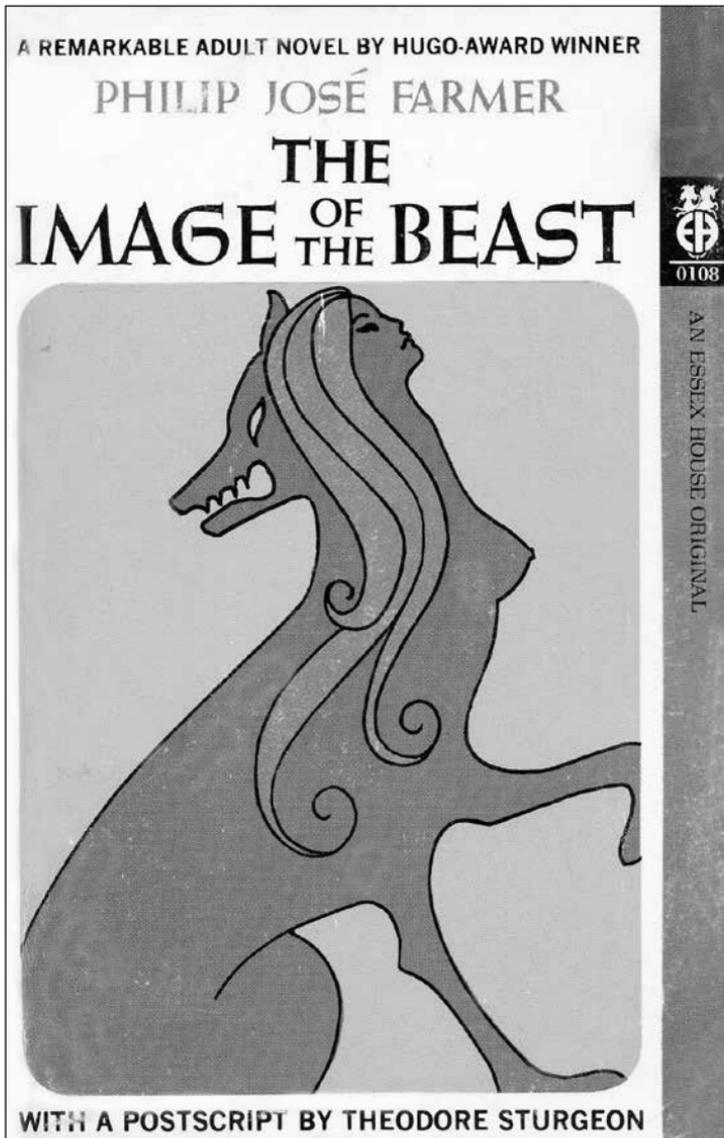


Abb. 2. *The Image of the Beast* (deutscher Titel: Die Verkörperung des Bösen) von Philip José Farmer war einer der ersten von Essex House veröffentlichten Titel und ist heute ein Sammlerstück.

## **Pornografie und Obszönität**

Es stellte sich dann doch als nicht ganz so einfach heraus. Mein Buch sorgte während seiner wechselhaften Veröffentlichungsgeschichte für einigen Ärger – es wurde vom britischen Generalstaatsanwalt beschlagnahmt und trug nicht unwesentlich dazu bei, einen seiner Verleger in ein britisches Gefängnis zu bringen. Bevor ich schildere, wie es dazu kam, muss ich kurz abschweifen, um einige juristische Hintergründe zu erklären.

Zunächst einmal sollte jedem klar sein, dass Pornografie und Obszönität nicht dasselbe sind. Pornografische Literatur und Kunst haben sexuelle Inhalte, häufig mit der Absicht, den Konsumenten sexuell zu erregen. Das ist in Großbritannien und den USA im Großen und Ganzen legal – es sei denn, das Werk wird als dazu geeignet betrachtet, den Konsumenten »sittlich und moralisch zu verderben«, in welchem Falle es als obszön eingestuft wird, und wenn es obszön ist, ist es nicht legal.

Das klingt ein bisschen schwammig, und das ist es auch. Gerichte und Gesetzgeber haben sich über 150 Jahre lang abgemüht, den juristischen Unterschied zwischen Pornografie und Obszönität zu definieren.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gab es keinen juristischen Unterschied, da keine Nation der Welt Gesetze besaß, die den Menschen verboten, sich anzusehen, was sie wollten. Doch als die Ausgrabungen in Pompeji Unmengen an erotischen Bildern zutage förderten, hielt man ein Gesetz für notwendig, um unschuldige Menschen

(vor allem Frauen und Kinder) vor dem traumatischen Anblick von Männern mit großen Penissen und kopulierenden Paaren zu schützen. England war der Vorreiter mit seinem *Obscene Publications Act* von 1857, der Obszönität als jegliches Material definierte, das geeignet war, »jene sittlich und moralisch zu verderben, deren Gemüter offen sind für solche unmoralischen Einflüsse und in deren Hände eine Publikation solcher Art fallen könnte«. Daher stammt die Formulierung »sittlich und moralisch verderben«, die immer wieder in Gesetzestexten auftaucht.

In den Vereinigten Staaten sorgte sich ein Postinspektor namens Anthony Comstock, dass sexuell freizügiges Material die sittlichen Werte anständiger christlicher Familien untergraben könnte. Er verlangte eine amerikanische Entsprechung zum britischen Gesetz und startete eine unermüdliche Kampagne, die schließlich den Kongress dazu zwang, 1873 ein entsprechendes Gesetz zu erlassen. Es übernahm die Formulierung »sittlich und moralisch verderben«, und nach mehreren Prozessen in unteren Instanzen übernahm auch der Oberste Gerichtshof der USA 1896 diese Sichtweise.

## **Ein Verbrechen ohne Opfer**

Strafgesetze dienen normalerweise dazu, jemanden zur Rechenschaft zu ziehen, der einem anderen Schaden zufügt. Dabei lassen sich verschiedene Formen von Schaden definieren, etwa körperlicher, finanzieller,

emotionaler Schaden oder Rufschädigung. Aber die Sittengesetze Großbritanniens und der USA kamen ganz ohne Opfer aus. Die Strafverfolgung musste keinen Bürger finden, der aufstand und sagte: »Ich wurde sittlich und moralisch verdorben, und dieser Mann dort hat es getan! Er soll dafür bezahlen!«

Tatsächlich hat, soweit ich das beurteilen kann, niemals jemand Anklage erhoben, weil er durch irgendetwas sittlich oder moralisch verdorben worden sei, nicht einmal in einem Zivilrechtsprozess. Man sollte doch meinen, dass in 150 Jahren irgendetwas einen anderen wegen eines Schadens verklagt haben müsste, der ihm entstand, weil er verdorben wurde, falls so etwas überhaupt möglich ist.

In Abwesenheit jeglicher Opfer waren die Sittengesetze rein spekulativ. Sie verboten jedes Werk, das eine hypothetische Person beeinträchtigen *könnte*, die verdorben werden *könnte*. Wer kann denn so etwas entscheiden? Die Antwort lautet natürlich: ein Richter – oder Geschworene, angeleitet von einem Richter. Sie mussten ihre Fantasie bemühen, um zu entscheiden, ob andere Menschen möglicherweise sittlich und moralisch verdorben werden könnten.

Mit einem Gesetz, das auf dieser Basis angewendet wurde, wie konnten Künstler, Autoren oder Verleger da wissen, ob sie illegales Material schufen oder verbreiteten? Sie konnten es nicht. Romane von Balzac, Flaubert, James Joyce und D. H. Lawrence wurden im Laufe der Jahre verboten, obwohl es keine Hinweise darauf gab, dass sie jemals jemanden verdorben hatten.

Das war keine triviale Frage. Vom späten 19. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert lebten Verleger riskanten Materials in ständiger Furcht vor dem Gefängnis. Einige wanderten tatsächlich hinter Gitter, wie etwa ein Mann namens Jacob Brussel, der es wagte, Henry Millers Roman *Wendekreis des Krebses* in den Vereinigten Staaten zu veröffentlichen. Er wurde 1940 angeklagt und zu drei Jahren Haft verurteilt.

## **Der erste Verfassungszusatz**

In den 1950er-Jahren versuchten einige Verleger, das Gesetz zu umgehen, indem sie ihre Tätigkeit nach Frankreich verlegten, das eine weniger prüde Haltung an den Tag legte. Vladimir Nabokovs *Lolita* wurde auf dieser Basis von Olympia Press veröffentlicht, das von Maurice Girodias gegründet worden war. Natürlich konnten die Behörden in den USA und Großbritannien noch immer jeden verfolgen, der es wagte, dieses anzügliche Material zu importieren.

In Großbritannien existieren keine verfassungsmäßigen Statuten, die die Möglichkeit des Parlaments, Gesetze zu erlassen, einschränken. Und so galt der Obscene Publications Act von 1857 weiterhin im Großen und Ganzen unangefochten, wenn er auch einer Reihe von Revisionen unterzogen wurde. Die USA hingegen sind eine konstitutionelle Republik, und der erste Zusatzartikel der amerikanischen Verfassung erklärt ausdrücklich, dass »der

Kongress kein Gesetz erlassen [darf], das [...] die Freiheit der Rede oder der Presse einschränkt ...«.

Viel deutlicher geht es nicht, aber der Oberste Gerichtshof umging das im Jahre 1896, indem er erklärte, dass anstößiges Material eine Ausnahme darstellt.

Einige amerikanische Verlage wie etwa Grove Press starteten in den 1950er-Jahren eine Kampagne gegen die Sittengesetze, indem sie Testprozesse auf verfassungsrechtlicher Grundlage vor Gericht brachten. Schließlich, 1966, war der Oberste Gerichtshof zu einem Zugeständnis bereit. Die Mehrheit entschied, dass »geeignet, sittlich oder moralisch zu verderben« nicht ausreichte, um das Verbot eines Buches und die Inhaftierung des Verlegers zu rechtfertigen. Ein Werk musste jetzt »offensichtlich anstößig, übermäßig sexuell aufreizend und ohne jeglichen kompensierenden gesellschaftlichen Wert sein«.

Die Worte »gesellschaftlicher Wert« mögen belanglos klingen, aber sie öffneten ein riesiges Schlupfloch, denn die Anwälte der Verteidigung konnten jetzt damit argumentieren, dass praktisch alles zumindest *irgendeinen* Wert hat.

Die amerikanischen Verleger verloren keine Zeit bei dem Versuch, sich das zunutze zu machen. Romane, die verboten worden waren, wurden neu veröffentlicht, und bis zum Ende der 1960er-Jahre hatte sich die Pornografie rasant ausgebreitet. Für fünf oder zehn Jahre gab es das interessante Phänomen, dass Männer überall in Amerika sich selbst zum sexuellen Höhepunkt verhalfen, indem sie Bücher lasen.



Abb. 3. Das Büro des Autors befand sich in der oberen Etage dieses Hauses an der Portobello Road. Beachten Sie den vor dem Haus parkenden Vauxhall Cresta – der einzige jemals im Vereinigten Königreich gebaute Wagen mit Panorama-Windschutzscheibe und Heckflossen.

## **Antierotische Erotika**

Ende der 1960er-Jahre war Brandon House in Kalifornien ein Verlagshaus für pornografische Taschenbücher mit einer hohen Auflage. Um sein Angebot auszuweiten, gründete der Verlag Essex House als Imprint.

Als ich meinen Auftrag für Essex House annahm, wusste ich nichts über die Geschichte des Obszönitätsgesetzes. Ich wusste nur, dass die Definition von Obszönität in den Vereinigten Staaten gelockert worden war, wodurch eine größere Bandbreite an sexuell freizügigen Inhalten möglich war. Und ich wusste, dass das britische Gesetz da weniger tolerant war, aber das betraf mich ja nicht, weil die Essex-House-Ausgaben nicht in Großbritannien vertrieben wurden.

Ich wusste außerdem, dass literarische Qualität als juristische Rechtfertigung anerkannt wurde – aber das betrachtete ich nur als elitäre Arroganz, als eine Möglichkeit für prätentiose Snobs, sich an etwas zu erfreuen, das sie allen anderen verweigerten. Anmaßung habe ich schon immer verachtet, deshalb beschloss ich von Anfang an, bei diesem Spielchen nicht mitzumachen, und ich gab mir große Mühe, jeden Anflug von literarischer Qualität in meinem Werk zu unterdrücken.

Vielleicht war das töricht, aber ich hatte das Gefühl, dass es dabei ums Prinzip ging. Ich fand, jedem sollte gestattet sein, alles zu lesen, ob es nun einen literarischen Wert hat oder nicht.

Ich schrieb das Buch in der zweiten Hälfte des Jahres 1969 in der bescheidenen Wohnung in der Portobello



Abb. 4. Der Schreibtisch, an dem *The Gas* auf einer mechanischen Schreibmaschine verfasst wurde.

Road, in der ich damals lebte (Abb. 3 und 4). Diese Adresse diente Ende der 1960er gleichzeitig als Redaktion und Lager der Zeitschrift *New Worlds*.

Doch leider, als ich das Manuskript fertig hatte, war Brian Kirby von Essex House gefeuert und das Imprint von Kirbys Boss, einem konventionellen und langweiligen Sexbuchverleger namens Larry Shaw, aufgelöst worden. Das Problem war nicht, dass die Essex-House-Bücher zu pornografisch waren; das störte mittlerweile niemanden mehr. Das Problem war vielmehr, dass die Geschichten zu verstörend und abgefahren waren, obwohl sie beworben und vertrieben wurden, als wären es ganz normale Fickbücher. Dementsprechend verkaufte sie sich auch nicht besonders gut.

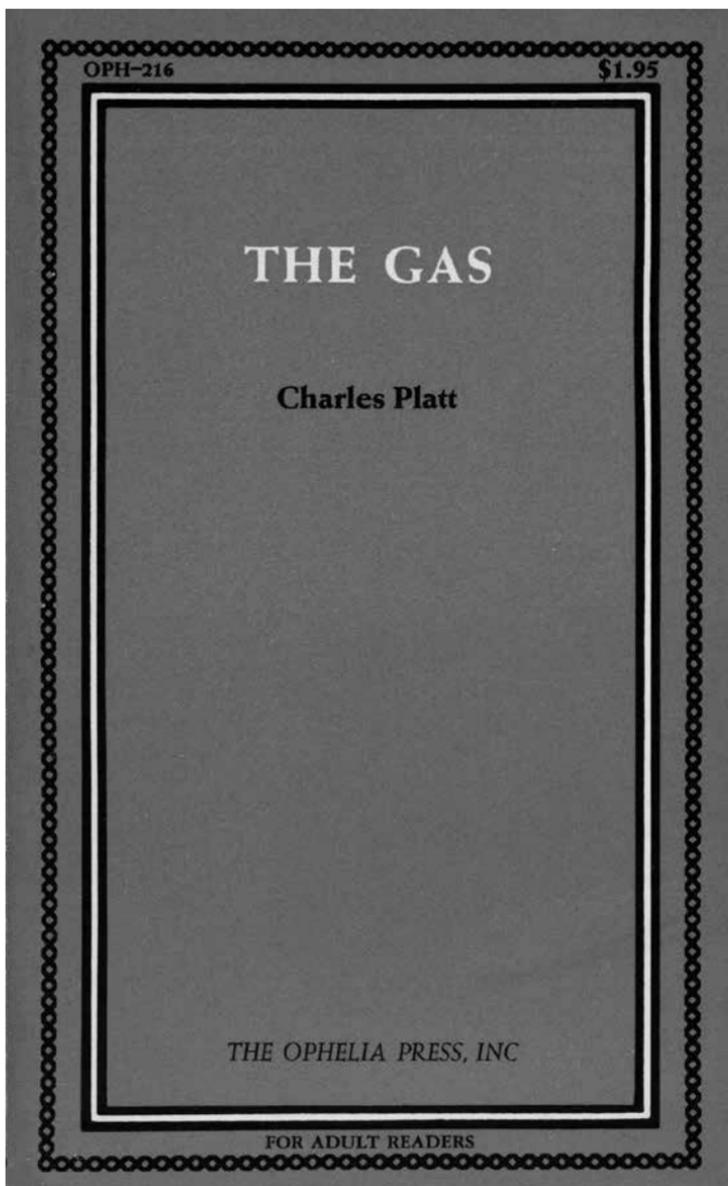


Abb. 5. Die Ophelia-Press-Ausgabe von *The Gas*.

Stellen Sie sich den typischen Pornokonsumenten vor, der eine Ausgabe von Farmers Roman *The Image of the Beast* kauft in der Hoffnung auf ein paar fröhliche Onanierrunden. Schon nach wenigen Seiten findet er sich in einer sehr anschaulichen Beschreibung eines Hermaphroditen wieder, der einen geschärften eisernen Zahnersatz verwendet, um den Penis eines schreienden Mannes abzukauen, während im Hintergrund die *Wilhelm Tell-Ouvertüre* läuft.

Das waren antierotische Erotika – ein Subgenre, für das Brian Kirby den Weg bereitete. So etwas stellte keine Leser zufrieden, die nach anspruchsloser Erregung ohne jeden Schnickschnack suchten, deshalb blockierte Shaw all die perversen unveröffentlichten Manuskripte, die Kirby gekauft hatte, meins eingeschlossen. In einer Notiz zu *The Gas* beschrieb er es als »ekelhaft, abscheulich, widerwärtig und undruckbar«.

Zu meinem Glück gelang es Kirby, mein Manuskript aus dem Büro zu schmuggeln, als er von seinem Verlegerposten gefeuert wurde. Er gab es mir zurück, was es mir ermöglichte, es an Maurice Girodias zu schicken, der in New York City eine Zweigstelle von Olympia Press aufgemacht hatte. Girodias stimmte Shaw darin zu, dass mein Werk ekelhaft, abscheulich, widerwärtig und so weiter sei, aber zufällig stand er auf solche Sachen, also veröffentlichte er *The Gas* 1970 (Abb. 5). Es erschien unter Girodias' Imprint Ophelia Press, das er für weniger literarische Autoren ins Leben gerufen hatte, während das ehrwürdige Olympia-Imprint für Leute wie Nabokov und dergleichen reserviert war. Das

war mir nur recht; es freute mich zu sehen, dass meine Bemühungen, jeden literarischen Wert aus meinem Buch zu eliminieren, erfolgreich gewesen waren.

Ich habe Girodias nie persönlich kennengelernt, alles lief über seine Vertreter in New York, die alle weiblich zu sein schienen und immer etwas überdrüssig und defensiv wirkten. Ich schrieb zwei weitere Bücher für den Verlag, *The Image Job* und *The Power and the Pain*, aber ich wusste, dass der Laden nicht gut lief, als sie angingen, mir meine Vorschüsse in Monatsraten von 250 \$ zu zahlen.

Ein weiteres schlechtes Zeichen war die peinliche Sache mit den Autorenexemplaren. Jeder Verlag gibt einem Autor normalerweise die Möglichkeit, Exemplare seiner Bücher zu einem festen Rabatt zu kaufen. Stellen Sie sich meine Überraschung vor, als die Verlagsvertreterin mir am Telefon sagte: »Wir haben Ihre Bücher hier, und Sie schulden dem Verlag 11 \$. Aber was würden Sie davon halten, ein bisschen weniger zu zahlen? Statt dem Verleger einen Scheck auszustellen, bringen Sie mir einfach 5 \$ in bar.«

Offensichtlich versuchten die Verlagsvertreterinnen von Olympia Press, eine Gaunerei gegen ihren Arbeitgeber abzuziehen. Das erschien mir nicht richtig, deshalb beschloss ich, mir einen Spaß zu machen. Ich zog ein altes, zerrissenes T-Shirt an, eine fleckige rote Hose mit Löchern und einen grauen Mantel, der aussah, als hätte ich ihn einem Obdachlosen gestohlen. Ich hatte mich einige Tage nicht rasiert, meine langen, ungewaschenen Haare standen in alle Richtungen ab, und – das i-Tüpfelchen – ich kam mit dreckigen nackten Füßen.

Ich fuhr mit dem Aufzug zum Olympia-Büro an der Park Avenue South hoch. »Ich komme wegen meiner Autorenexemplare«, sagte ich der Empfangsdame.

Augenblicke später drückte mir die nervöse Verlagsvertreterin die Bücher in die Hand, lehnte jedes angebotene Geld ab und brachte mich so schnell wie möglich zurück auf die Straße. »Es tut mir so leid!«, jammerte sie. »Wenn Sie noch irgendwelche Exemplare wollen, besorge ich sie Ihnen. Und Sie brauchen nicht ins Büro zu kommen! Ich schicke sie Ihnen!«

Die US-Niederlassung von Olympia Press wurde 1973 geschlossen.

## **Das Risiko der Kontaminierung**

Viele hatten mir geraten, keine Pornografie unter meinem richtigen Namen zu schreiben, aber ich war der Meinung, dass das nichts sei, wofür man sich schämen müsste. Ich sah auch nur eine geringe Gefahr, dass mein pornografischer Roman meine ernsthafteren Werke kontaminieren könnte, da die Bücher von Ophelia Press fast ausschließlich über spezialisierte Porno-Buchhandlungen vertrieben wurden. Wer sich von dem, was ich schrieb, brüskiert fühlte, konnte kaum behaupten, er sei durch Zufall darauf gestoßen. Während der kurzen Zeit, in der Girodias' New Yorker Imprints überlebten, deutete nichts darauf hin, dass sich ihre Leserschaft und die Science-Fiction-Leser signifikant überschneiden könnten.

1979 änderte sich die Situation. Savoy Books in der englischen Stadt Manchester beschloss, eine eigene Ausgabe von *The Gas* herauszubringen, die über New English Library in ganz Großbritannien vertrieben werden sollte.

Mein erster Reflex war, mich zu weigern. Dem folgte jedoch unmittelbar ein ebenso mächtiger Reflex des Trotzes. Glaubte ich denn wirklich, die Polizei in Großbritannien würde mein Buch beschlagnahmen und mich ins Gefängnis werfen? Das erschien mir doch sehr weit hergeholt. Worüber machte ich mir also Sorgen? Dass die Leute, die mein verdorbenes Buch lasen, vermuten könnten, ich wäre ebenfalls verdorben? Nun ja – tatsächlich bereitete mir das ein bisschen Sorge, aber ich war auch der Meinung, dass es das eigentlich nicht sollte. Ich war schon immer davon überzeugt gewesen (und bin es immer noch), dass wilde Sexfantasien sehr viel verbreiteter sind, als die meisten Leute zugeben, und dass es eigentlich selbstverständlich sein sollte, über alle diese Fantasien schreiben zu können. Denn, um es in den unsterblichen Worten Robert Crumbs zu formulieren: »Leute! Es ist nur Tinte auf Papier!«

Deshalb nahm ich Savoys freundliches Angebot an. Man gab ein wundervolles Titelbild bei dem großen Harry Douthwaite in Auftrag (Abb. 6), und auf Ersuchen des Verlages bat ich Philip José Farmer um ein wohlwollendes Vorwort, mit dem Hintergedanken, dass Farmers Fürsprache mein Werk legitimieren und eine gewisse juristische Rechtfertigung liefern würde – obwohl das Fehlen jeglichen literarischen Wertes in meinem Buch mich stark daran zweifeln ließ.



Abb. 6. Das Titelbild der Savoy-Books-Ausgabe von Harry Douthwaite.

## **Britton und Butterworth**

Savoy Books veröffentlichte mein Buch im Jahr 1980 zusammen mit Samuel R. Delanys *The Tides of Lust* (deutscher Titel: *Äquinoktium*), ein weiteres Überbleibsel von Essex House. Delanys Buch ging ohne weitere Umstände in den Vertrieb, aber Douthwaites Cover für mein Buch war so extrem, dass New English Library sich weigerte, es zu vertreiben. Unverdrossen verkaufte Savoy selber das Buch per Postversand und durch die eigenen Buchhandlungen in Manchester. Das stellte sich als verhängnisvolle Entscheidung heraus.

Savoy Books gehörte zwei anarchischen Radikalen namens Dave Britton und Michael Butterworth (Abb. 7). Britton war schon seit Langem ein Fan von Michael Moorcocks Geschichten und wurde stark von der Zeitschrift *New Worlds* beeinflusst. Butterworth teilte viele von Brittons literarischen Interessen und hatte selbst Geschichten geschrieben, die in *New Worlds* erschienen waren. Ihre Persönlichkeiten jedoch waren grundverschieden.

Während Britton auf eine North-Country-Art unverblümt und aggressiv sein konnte mit einer »Leck mich«-Haltung gegenüber jeder Autorität, war Butterworth charmant, sanftmütig und ein Mann der leisen Töne. Tatsächlich meinte Britton einmal zu mir, dass Butterworth der ideale Geschäftspartner für ihn sei, weil er so friedfertig und vertrauenswürdig wirke. Britton musste nur die Klappe halten und Butterworth das Reden überlassen.



Abb. 7. Der Autor (Mitte) 1983 auf einer Straße in Manchester mit den Savoy-Books-Gründern David Britton (links) und Michael Butterworth (rechts).

Ich kannte Butterworth gut, denn wir hatten beide die St. Christopher School in Letchworth, Hertfordshire, besucht.

Es war eine idealistische Laissez-faire-Bildungseinrichtung, geleitet von Quäkern, die an die gesundheitsfördernde Wirkung einer vegetarischen Ernährung glaubten. Sie glaubten außerdem daran, dass, wenn sie nur minimale Regeln aufstellten und die Schüler zu einer Art »Selbstverwaltung« ermutigten, diese ihr eigenes individuelles Verantwortungsbewusstsein entwickeln würden. Unglücklicherweise schien das Gegenteil einzutreten: Die Schüler kamen zu der Überzeugung, dass sie tun konnten, was sie wollten. Sowohl Butterworth als auch ich waren unser gesamtes Erwachsenenleben von dieser

Fehlvorstellung befallen und erlebten immer wieder schmerzhaft Kollisionen mit einer Welt, die weit weniger nachsichtig war als die abgeschiedene Umgebung von St. Christopher.

Als Britton und Butterworth beschlossen, ihren eigenen Verlag zu gründen, sahen sie sich einem nicht unbedeutenden Hindernis gegenüber: Keiner von ihnen hatte viel Geld. Britton konnte auf die Einkünfte einer Buchhandlung zurückgreifen, die ihm gehörte, aber als sich das als unzureichend erwies, eröffneten er und Butterworth zusätzlich einige Läden im Norden Englands, die sich auf die punknahe Jugendkultur spezialisierten: Comics, Science-Fiction und Fantasy, Sektenliteratur, Horrormagazine, Underground-Schallplatten und Bootlegs, Drogenhandbücher und ihre eigenen Savoy-Books-Publikationen. Jeder Laden hatte zudem eine kleine, aber gut besuchte »nicht jugendfreie« Ecke, in der Erotikzeitschriften verkauft wurden, die zum größten Teil aus Bildern von nackten Frauen bestanden.

In der Prä-Internet-Medienlandschaft wurden solche Magazine landesweit vertrieben und waren nicht im Entferntesten im juristischen Sinne obszön.

Dennoch stießen sie Manchesters berüchtigtem Polizeichef James Anderton negativ auf, einem knallharten Moralisten, der in ganz Großbritannien wegen seiner festen Überzeugung bekannt war, AIDS sei die göttliche Vergeltung für Homosexualität. Anderton machte sich die Tatsache zunutze, dass der britische Obscene Publications Act, auch wenn er 1959 leicht überarbeitet worden war,

weit mehr Spielraum für strafrelevante Interpretationen ließ als die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes der USA von 1966.

Als selbst ernannter Moralapostel machte Anderton von solchen Bestimmungen Gebrauch wie der Befugnis der Polizei, beschlagnahmtes Material zu zerstören, bevor irgendein Gericht es als obszön beurteilen konnte. Er begann einen Kreuzzug gegen Pornoläden und erwirkte zwischen 1977 und 1981 unglaubliche 1010 Durchsuchungsbeschlüsse für Razzien in Manchester und Umgebung.

1980 beschlagnahmten Andertons Leute meinen Roman und den von Delany und übergaben sie dem Generalstaatsanwalt zusammen mit einigen weiteren Olympia-Press-Titeln, die Savoy Books erworben hatte. Aufgestachelt von einem feindseligen Richter befanden die Geschworenen Britton des Verkaufs von gedrucktem Material, das geeignet war, die Bürger Manchesters sittlich und moralisch zu verderben, für schuldig. Er wurde zu 28 Tagen Haft verurteilt, von denen er 19 absaß. (Aus Gründen, die nie dargelegt wurden, kam Butterworths Fall gar nicht erst vor Gericht.)

## **Wiederholungstäter**

Zu dieser Zeit lebte ich in New York City und konnte mir nicht vorstellen, dass die britischen Behörden meine Auslieferung an Großbritannien in die Wege leiten würden. Andererseits hatte ich mir aber auch nicht vorstellen

können, dass man Dave Britton ins Gefängnis steckte. Deshalb wusste ich nicht, was ich denken sollte.

Monate vergingen, und niemand vom FBI klopfte an meine Tür. Allmählich kam ich zu dem Schluss, dass Anderton in seiner Mission zur Säuberung Manchesters Dave Britton ganz persönlich und ausschließlich aufs Korn genommen hatte. Ein bloßer Schreiberling wie ich interessierte ihn wenig.

Aber der Konflikt zwischen Savoy Books und der Polizei von Manchester setzte sich auch noch lange, nachdem David Britton seine Haftstrafe abgesessen hatte, fort. Er und Butterworth starteten ihren eigenen Rachefeldzug gegen Anderton. Ihre Eröffnungssalve war ein abgrundtief grauenvoller Roman über einen Nazi im Zweiten Weltkrieg, in dem ein Mann mit einem Namen, der dem von Anderton ähnelte, als Kriegsverbrecher dargestellt wurde. Sie schienen damit andeuten zu wollen, dass Anderton sich tatsächlich nicht sehr von einem Nazi unterschied, wenn man ihn seiner moralistischen Worthülsen entkleidete.

Vielleicht hatte Britton gedacht, dass er mit dieser Provokation juristisch auf der sicheren Seite sei, da der Roman nur wenig bis gar keinen Sex enthielt. Falsch! Britton wurde erneut unter dem Obscene Publications Act angeklagt, was zu einer Verhandlung im Jahr 1993 führte. Er wurde schuldig gesprochen und als »Wiederholungs-täter« jetzt zu vier Monaten Gefängnis verdonnert.

## **Amok**

Während David Britton die unangenehmen Konsequenzen seiner Auflehnung gegen die Autorität zu spüren bekam, besuchte ich die Gegend von Los Angeles, wo ich mich auf die Suche nach einem berühmt-berüchtigten Buchladen namens *Amok* machte. Als ich ihn fand im Stadtteil Silverlake, stellte ich fest, dass sein Geschäftsmodell dem von Savoy ähnelte: Neben dem Betrieb eines Ladengeschäftes veröffentlichte Amok ein paar Bücher und verkaufte viele weitere per Versandhandel.

Ich erwähnte *The Gas* und sein Schicksal in Großbritannien und fragte, ob Amok vielleicht daran interessiert wäre, die britische Ausgabe zu importieren. Die gesamte Auflage hätte eigentlich nach dem ersten Urteil gegen David Britton vernichtet werden müssen, aber ich vermutete, dass irgendwo noch ein geheimer Vorrat existieren könnte. Und tatsächlich gelang es mir, 100 Exemplare an Amok schicken zu lassen. Ich kann mich nicht mehr an die genaue Quelle erinnern oder an die Bedingungen, unter denen das vonstattenging, aber ich weiß, dass ich davon in keiner Weise finanziell profitierte. Mir gefiel einfach die Vorstellung, dass mein Buch aus seinem Grab auferstand und in einer freundlicheren Umgebung weiterlebte.

## Loompanics

Meine Aktion machte sich in einem Maße bezahlt, das ich nie erwartet hätte. Eines der 100 Exemplare wurde von Michael Hoy gekauft, dem Gründer und Besitzer von Loompanics Unlimited, einem Versandhandelsverlag, der vor allem für Sachbücher über Schlösser knacken, Identitätsbetrug, die Herstellung von Sprengstoff und andere subversive Themen bekannt war. Hoy beschrieb Loompanics als »der irre Randbereich der libertären Bewegung« und hatte die Firma gegründet, als er es leid war, dass Libertäre über den politischen Status quo jammerten, ohne wirklich etwas dagegen zu unternehmen.

1994 erweiterte er sein Spektrum um Erzählliteratur. Und was hätte besser gepasst als *The Gas*? Irgendwie fand er meine Adresse heraus und schickte mir einen Brief, in dem er fragte, ob die US-Rechte noch verfügbar seien.

Tatsächlich waren die US-Rechte auf mich zurückgegangen, als Olympia Press den Laden dichtgemacht hatte, aber Hays Interesse erfüllte mich noch mehr mit Verzagttheit als Savoy's entsprechende Anfrage 15 Jahre zuvor. Ich war jetzt älter, vernünftiger und langweiliger. Ich trank nicht mehr heftig und fuhr nicht mehr halsbrecherisch – jedenfalls nicht beides zugleich. Ich war ein seriöser Journalist, der für die Zeitschrift *Wired* seriöse Artikel über Computertechnologie schrieb. Ich unterrichtete Computergrafik am örtlichen College. Mein Roman *The Silicon Man* war in der *New York Times* rezensiert und für den Campbell Award nominiert worden.

# The Gas

A Novel of  
Sex and Violence

by Charles Platt



NOT FOR SALE  
TO MINORS

Abb. 8. Der schlichte braune Schutzumschlag, den Loompanics der Ausgabe von *The Gas* hinzufügen musste.

Es wäre definitiv unklug gewesen, meine neu gewonnene Ehrbarkeit aufs Spiel zu setzen, indem ich einen Vertrag mit einem berüchtigten Händler für soziopathisches Agitprop-Material abschloss. Wenn ich auch nur einen Funken Verstand hatte, musste ich Hoys großzügiges Angebot ablehnen, meine längst vergangenen abenteuerlichen Vorstöße ins Reich der Verderbtheit erneut in Umlauf zu bringen.

Dennoch, als eine Art Quasi-Libertärer hatte ich bereits seit Jahren den Katalog von Loompanics abonniert und das Unternehmen schon immer bewundert. Außerdem war ich immer noch der Ansicht, dass ich mich nicht dafür schämen sollte, sexuell freizügige Literatur geschrieben zu haben.

Und so nahm ich Hoys Angebot an. Meine einzige Bitte war, eine neue Einleitung schreiben zu dürfen, um das Buch in seinen historischen Kontext zu stellen. Das gab mir die Gelegenheit, mich zu rechtfertigen und zu erklären, dass *The Gas* ein Relikt aus meinem früheren Leben sei, ein Frauen verachtendes Artefakt, zusammengeschnitten von einem verhaltensgestörten jungen *Idiot savant*, ein Versuch der Selbsttherapierung, um mich von Traumata zu befreien, die mir jahrelang von meiner früheren Freundin, meiner Mutter und meinem elendigen britischen Erbe zugefügt worden waren.

Meine Einleitung (von der ich in dieser hier einige Teile übernommen habe) betonte, dass ich nun eine geläuterte Person sei. Ich hatte keine »bösen Gedanken« mehr. Ich war nett zu Tieren und einige meiner besten Freunde waren Frauen.



Abb. 9. Die Titelillustration der Loompanics-Ausgabe, sobald man den braunen Umschlag entfernt hatte.

Außerdem überarbeitete ich das Buch. Ich wollte kein anstößiges Material entfernen – tatsächlich fielen mir ein paar Perversionen auf, die ich übersehen hatte, und ich fügte sie hinzu –, sondern nur einige stilistische Unebenheiten und Klischees, die ich peinlich fand, ausbügeln. Mit anderen Worten: Ich versuchte, den Mangel an literarischem Wert beizubehalten, während ich die Stümperei beseitigte.

Die Loompanics-Ausgabe wurde ohne Komplikationen veröffentlicht und war die endgültige Version, soweit es mich betraf. Die hier vorliegende Ausgabe verwendet den Text, der von Loompanics veröffentlicht wurde, plus Philip José Farmers Vorwort aus der Savoy-Books-Version.

Als ich meine Belegexemplare von Loompanics erhielt, stellte ich aufgeregt fest, dass der Verlag gezwungen gewesen war, einen schlichten braunen Schutzumschlag hinzuzufügen (Abb. 8). Das Titelbild, inspiriert von meinem Text, bestand aus einer Ansammlung sich fröhlich ergießender Genitalien in so deutlichen und anschaulichen Details (Abb. 9 und 10), dass der Vertriebspartner von Loompanics entsetzt zurückgeschreckt war, genau wie damals Savoys Vertriebspartner. Nur durch das Hinzufügen eines braunen Schutzumschlags konnte Loompanics ein Verbot umgehen.

Michael Hoy wirkte leicht verlegen. »Wir mussten noch nie einen Schutzumschlag um irgendeinen unserer bisherigen Titel machen«, sagte er zu mir.

Ich erwiderte, dass ich stolz sei und mich geehrt fühlte ob dieser Auszeichnung.



Abb. 10. Das Backcover der Loompanics-Ausgabe.

## Der Aufstieg des Internets

Die Loompanics-Ausgabe war schließlich vergriffen, wie es Büchern nun einmal so geht (jedenfalls meinen Büchern), und erneut war ich froh festzustellen, dass meine seriöse Arbeit von diesem anstößigen Roman offenbar unbeeinträchtigt blieb. Bezieher des Loompanics-Katalogs bildeten offenbar ein ganz anderes Marktsegment als die Leser des *Wired*-Magazins.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts fand diese vorteilhafte Situation ihr Ende, als alle Subkulturen durch das World Wide Web Zugang zu allen anderen bekamen. Heute ist nicht nur fast alles online, sondern es kann sich auch fast jeder fast alles beschaffen. Kein Autor ist mehr sicher davor, von seinem frühen Schaffen in eine peinliche Lage gebracht zu werden.

Das hatte spürbare Auswirkungen auf mein Leben. Zum Beispiel habe ich das Gefühl, nicht mehr länger an einem College unterrichten zu können, insbesondere nicht in einer ländlichen Region im Herzen der USA, wo ich heute lebe.

Zu bildlich kann ich mir vorstellen, wie eine 17-jährige Schülerin sich fragt: »Was hat Platt wohl sonst so geschrieben?«, worauf sie die Antwort praktisch unverzüglich findet, indem sie in meinem Wikipedia-Eintrag nachsieht (den zu löschen Wikipedia mir nicht gestattet). Ein paar weitere Mausklicks, und sie hat mein »vergessenes« Werk bei einem Gebrauchtbuchhändler bestellt. Eine Woche später wird das Buch von kichernden

Teenagern herumgereicht. Wenn einer von ihnen es mit nach Hause nimmt und irgendwo liegen lässt, wo gottesfürchtige christliche Eltern es finden können, lassen sich die Folgen nur schwer absehen.

Ich habe mich damit mehr oder weniger abgefunden, aber auf gar keinen Fall bin ich bereit, mich mit den neuen Zensurversuchen abzufinden, die von Aktivistinnen vorangetrieben werden, nach deren Meinung Pornografie gleichbedeutend ist mit Gewalt gegen Frauen.

### **Wann Vergewaltigung okay ist**

1981 veröffentlichte die selbst ernannte Feministin Andrea Dworkin ein Buch, in dem sie pornografische Inhalte analysiert und zu dem Schluss gelangt, dass Pornografie Frauen hasst und entmenschlicht. Seither haben radikale Feministinnen mit verschiedenen Ansätzen versucht, auf dieser Basis Pornografie zu verbieten.

In Indianapolis warben Dworkin und andere Aktivistinnen für eine Verfügung, die sich gegen Pornografie als eine Verletzung der Grundrechte von Frauen richten sollte.

Tatsächlich erließ die Stadt ein Gesetz, das Frauen die Möglichkeit gab, die Verkäufer von pornografischem Material wegen sexueller Diskriminierung zu belangen. Es wurde jedoch Widerspruch eingelegt, und schließlich entschied der Oberste Gerichtshof der USA, dass das Gesetz verfassungswidrig sei.

Vielleicht lässt sich daraus schließen, dass in den Vereinigten Staaten die Redefreiheit weiterhin geschützt bleibt. Tatsächlich neige ich zu der Überzeugung, dass Versuche, sexuell freizügiges Material auf juristischem Wege zu unterdrücken, letztlich zum Scheitern verurteilt sind. Allerdings bin ich weiterhin besorgt, denn der Kampf hat sich jetzt von den Gerichtssälen in die Arena der öffentlichen Meinung verlagert.

Ich hege keinen Zweifel daran, dass viele oder vielleicht sogar die meisten Universitätsprofessoren dazu neigen würden, Dworkins Sicht, sexuell freizügiges Material sei Frauen gegenüber diskriminierend, zu übernehmen. Gleichermaßen glaube ich, dass viele oder vielleicht die meisten Verleger der gleichen Meinung sind.

Daher haben moralische Aktivisten sich von juristischen Eingaben auf eine Hexenjagd verlegt. Das erscheint mir noch schädlicher, denn wenn eine Einschüchterungskampagne ein Werk als politisch inkorrekt ausgrenzt, gibt es kaum eine Möglichkeit der Gegenwehr – kein höheres Gericht, vor dem eine Verlagsentscheidung angefochten werden kann.

Darüber hinaus sind die Angriffe auf heterosexuelle Pornografie selbst auch diskriminierend, denn homosexuelles Material bleibt ausgenommen. Samuel R. Delanys *Tides of Lust* zum Beispiel war zusammen mit meinem Buch von der Polizei von Manchester beschlagnahmt worden.

Es erscheint mir mindestens ebenso anstößig mit zahlreichen Szenen, in denen ein versklavter Knabe zu Analsex,

Koprohagie und Urophagie mit Partnern gezwungen wird, deren eiternde Geschwüre mit stinkenden Körperflüssigkeiten verunreinigt sind. Delanys folgender Roman *Hog* enthält noch mehr von dem gleichen Material.

Doch Delany genießt literarische Wertschätzung, was beispielsweise darin zum Ausdruck kam, dass eine Kurzbiografie von ihm im *New Yorker* es irgendwie schaffte, um das kleine Problem seiner anschaulichen Beschreibungen der wiederholten homosexuellen Vergewaltigung eines Kindes herumzulavieren.

Ich glaube, dass man es Delany nicht nur deshalb durchgehen lässt, weil er kein Weißer ist, sondern auch weil Beschreibungen schwuler Vergewaltigungen niemals von Aktivisten verdammt werden, selbst wenn das Opfer minderjährig ist.

Die heutigen Feministinnen sind in mancherlei Hinsicht noch schlimmer als die prüden Richter des 19. Jahrhunderts, die der Meinung waren, sie könnten zwischen Büchern, die den Leser wahrscheinlich sittlich und moralisch verderben würden, und Büchern, die es nicht so wahrscheinlich tun würden, unterscheiden. Das Gesetz hat zumindest immer den Versuch unternommen, Gesetzesbrecher gleich zu behandeln; tatsächlich ist das seine fundamentale Basis. Radikale Feministinnen sehen sich nicht in einer solchen Pflicht.

## Der Entwurf

Und zum Schluss für alle, die sich Gedanken über die Handlung und den Entwurf von *The Gas* gemacht haben:

Mein Verleger hatte mir gesagt, ich könne alles schreiben – absolut *alles*. Nur wenige Autoren genießen eine solche Freiheit, und ich nahm mir vor, das Beste daraus zu machen. Deshalb wollte ich nicht nur einen Pornoroman schreiben; ich wollte meine gesamte sexuelle Vorstellungskraft in ein einziges Buch ergießen.

Ich begann damit, dass ich eine Liste geeigneter Teilnehmer an sexuellen Szenen aufstellte: Anhalterin, Ehefrau, Kind, Priester, Vermieterin, Dorfpolizist, Collegestudent, Tiere, Maschinen – je unwahrscheinlicher oder anstößiger sie schienen, desto mehr wollte ich sie einbauen. Aber das führte mich zur Frage der Plausibilität. Unter welchen vorstellbaren Umständen konnten all diese Menschen, Tiere und Gerätschaften Sex miteinander haben?

Plausibilität ist ein Problem in jedem pornografischen Roman oder Film, denn die Hauptdarsteller sind immer geil und bereit, es miteinander zu treiben. Die gelangweilte Hausfrau begrüßt den Fernsehmonteur in dürftiger Bekleidung und hält ihm bei der ersten Gelegenheit ihre nackten Brüste unter die Nase. Der Lastwagenfahrer ist scharf und hart, sobald die junge Anhalterin ihre Hand zwischen seine Beine legt. Und so geht es weiter.

Das war mir schon immer unbefriedigend unrealistisch erschienen. Aber wenn ich in meinem Roman ganz

normale Menschen so beschrieb, wie sie wirklich waren, würde es ewig dauern, bis endlich die Sexszenen losgingen. Ich suchte nach einem Weg, etwas Realismus einzufügen, ohne die Action abzuwürgen. Nun ... wie wäre es mit einem Aphrodisiakum? Ein Aphrodisiakum in Form eines Gases, das über die gesamte Nation weht! Ich war begeistert von der Idee, denn sie wäre ein Todesstoß für die britischen Hemmungen, die so ein dominierendes Merkmal meiner eigenen Kindheit gewesen waren.

Als ich die Handlung skizzierte, beschloss ich, einige Szenen in Cambridge spielen zu lassen, wo ich sechs absolut elendige Monate verbracht hatte, bevor ich das Studium am Churchill College hinschmiss. Die Selbstmordrate in Cambridge war einmal die höchste im ganzen Land (und ist es möglicherweise immer noch). Die männlichen Studenten, die die weiblichen zahlenmäßig um mehr als 20 zu eins übertrafen, sahen in meinen Augen immer verschlagen, frustriert und zutiefst verklemmt aus, wie Hitlerjungen. Ich konnte mir nicht vorstellen, was für alpträumerhafte Begierden sich manifestieren würden, wenn sie ihren geheimen Sehnsüchten freien Lauf ließen.

Oder vielleicht konnte ich es doch.

Cathy, die Anhalterin, die zu Beginn in der Geschichte auftaucht und nach und nach immer gestörter und verkommener wird, basiert locker auf einer freundlichen Seele namens Christine, die später meine Freundin wurde. Ich lief mit ihr zusammen weg, um ein neues Leben in den Vereinigten Staaten zu beginnen. Die Ähnlichkeit zwischen

Cathy und Christine ist rein körperlich, und ich glaube nicht, dass sie es mir übel nahm. Einmal erzählte sie mir am Telefon: »Ich masturbiere, während ich dein Buch lese.« Was für ein ungewöhnliches Kompliment! Leider starb Christine viel zu jung an einer bizarren Wechselwirkung rezeptfreier Medikamente. Sie fehlt mir immer noch.

Mrs. Dunnell, die Vermieterin in Cambridge, ist nach dem Vorbild meiner Vermieterin in Cambridge gestaltet.

Damals gab es wirklich ein Nonnenkloster am Nordende der Portobello Road. Heute nicht mehr.

Den Rest des Buches habe ich beim Schreiben erfunden.

Ich sollte hinzufügen, dass dieses Buch nie eine Übung in Wunscherfüllung war. Die Erzählung ist eine Erforschung der Hölle. Sie beschreibt eine Gesellschaft, die sich selbst auslöscht. Wenn sich das Szenario über nur eine weitere Woche nach dem scheinbar glücklichen Ende des Buches erstrecken würde, wären, glaube ich, die einzigen überlebenden Menschen Kannibalen. Wenn Sie nach einer Botschaft suchen bezüglich der Notwendigkeit, dass die Zivilisation den menschlichen Drang nach Sex und Gewalt kontrollieren muss, dann ist es das.

Deshalb wäre es ein großer Fehler, anzunehmen, es würde mir gefallen, an einem solchen Gemetzel teilzunehmen. Nur für den Fall, dass es nicht ausdrücklich

klar geworden ist: Es hat mir großes Vergnügen bereitet, dieses Buch zu schreiben, weil es Spaß gemacht hat, eine Orgie des Slapstick-Sadomasochismus zu schildern. Humor ist eine Funktion der Übertreibung, und Dichtung ist ein nützliches Mittel, um den Deckel von der menschlichen Natur zu reißen und zu beschreiben, was daraus hervorkocht.

Aber Dichtung ist kein Modell für die Realität.

– Charles Platt, Nordarizona, 2017